

- Bibliothek -



LEVIATHAN

ZEITSCHRIFT FÜR SOZIALWISSENSCHAFT



HERAUSGEGEBEN VON HUBERTUS BUCHSTEIN, CHRISTOPH DEUTSCHMANN,
BODO VON GREIFF, HARTMUT HÄUSSERMANN, HANS JOAS, HELMUT KÖNIG,
SIGHARD NECKEL, GERTRUD NUNNER-WINKLER, BARBARA RIEDMÜLLER,
DIETER SENGHAAS, HELLMUT WOLLMANN

Huprecht-Karls-Universität Heidelberg

Jan Delhey: Vertrauen in der Europäischen Union ■ *Harald Müller: Militär, Rüstungsdynamik und Frieden* ■ *Oliver Lepsius: Freiheit, Sicherheit und Terror* ■ *Berndt Keller: Zusammenschlüsse von Gewerkschaften* ■ *Bröckling, Krasmann, Lemke: Ein Glossar der Gegenwart* ■ *Dick Howard: Bluhm und Strauss* ■ *Ralph Rotte: Keynesianismus zwischen Kapitalismuskritik und Staatsgläubigkeit*

Institut für Soziologie
der Universität Heidelberg
- Bibliothek -

Bücher-Verz. Nr. 68509

SZ 158

1/2004

Huprecht-Karls-Universität Heidelberg
Institut für Soziologie
- Bibliothek -

VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Markus Pohlmann

Die Entwicklung des Kapitalismus in Ostasien und die Lehren aus der asiatischen Finanzkrise

Einleitung

Die Achterbahnfahrt geht weiter. Ostasiens Ökonomien befinden sich in einem steten Auf und Ab – wenn auch mit verteilten Rollen: Während Japan sich mit dem Ende der Wirtschaftswunderzeit abzufinden beginnt, startet Chinas Ökonomie in ein neues Wirtschaftswunder hinein. Während Südkoreas Wirtschaft in der asiatischen Finanzkrise ins Bodenlose stürzte, lässt ihr erneuter Aufstieg nach der Krise die anderen asiatischen Tigerökonomien weit hinter sich zurück. Taiwan wiederum, von der Krise zunächst unbeeindruckt, setzte erst in ihrem Nachbeben zu einer Talfahrt an, deren Ende heute noch nicht in Sicht ist. Singapurs und Hongkongs Ökonomien haben seit der asiatischen Finanzkrise überhaupt nicht mehr zur Ruhe gefunden: Der schnelle Wechsel von Berg- und Talfahrten kennzeichnet seitdem ihre Entwicklung.

Diese gravierenden Unterschiede und Turbulenzen erstaunen nicht zuletzt auch deswegen, weil in den Jahren zuvor so vieles für einen geordneten Formationsflug der „pazifischen Fluggänse“ sprach. Schien es doch lange Zeit so, als gebe Japan einen Modernisierungspfad vor, dem die asiatischen Schwellenländer willig folgten. Japan, so war häufig zu hören, habe ein Wirtschafts- und Technologiemonmodell für die ganze Region geliefert.¹

Zu diesem Modell gehörten die wirtschaftsregulierende Rolle des Staates, also Schutzmauern und Handelsbarrieren, der gezielte Ausbau bestimmter Industrien, sowie eine Orientierung an Massenproduktion und Export (vgl. dazu: Büscher/Homann 1990). Aber nicht nur die Wirtschaftslenkung des Staates und seine neokorporatistischen Arrangements (vgl. z.B. Pohl 1988, S. 5 ff.), sondern auch die dominierende Rolle der konfuzianischen Kultur sprachen für den ostasiatischen Formationsflug (vgl. zu dieser Diskussion und der Kritik daran Senghaas 1995; Lee 1995, 1997; Pohlmann 2002 u.v.a.). Den „pazifischen Fluggänsen“ gehöre, daran bestand kaum ein Zweifel, das 21. Jahrhundert. Doch nicht erst seit Japan

¹ Südkorea beispielsweise war für viele Autoren die perfekte Kopie Japans (Büscher/Homann 1990). Japan überließ zudem die Märkte ökonomisch und technologisch ausgereifter Produkte den anderen asiatischen Herstellern. Taiwan und Korea wurden so zu Auffangbecken für absteigende japanische Industrien.

sich im Sinkflug befindet, lässt sich von einer „Formation“ kaum mehr sprechen. Die Vorstellung hat ihre Überzeugungskraft verloren. Die Lehren, die sich aus der Entwicklung der ostasiatischen Länder ziehen lassen, sind andere.

Sie, diese Lehren, sollen im Folgenden am Beispiel der Tigerökonomien diskutiert und analysiert werden. Dabei wollen wir in einem ersten Schritt darlegen, welche historischen Weichenstellungen und regionalen Entwicklungskonstellationen die Ökonomien Ostasiens geprägt haben (I.), um dann in einem zweiten zu fragen, ob in der neuen Phase der Modernisierung (in der sich die Tigerökonomien derzeit befinden) diese historischen Besonderheiten fortbestehen (II.). Welche Rolle dabei der viel beschworene „Konfuzianismus“ spielt und ob kulturalistische Erklärungen der ökonomischen Entwicklung der asiatischen Schwellenländer sich auch angesichts der Krise bewährt haben – diesen Fragen wollen wir im letzten Schritt nachgehen (III.).

I. Wirtschaftsregion Ostasien – ähnliche Entwicklungspfade, kopierbare Entwicklungsrezepturen?

Der Aufholprozess der ostasiatischen Ökonomien ist gemessen an Geschwindigkeit und Erfolg weltweit nach wie vor einzigartig. Sein Ende ist trotz der asiatischen Finanzkrise nicht abzusehen. Der Gedanke an eine einheitliche Wirtschaftsregion² mit ähnlichen Entwicklungspfaden liegt deshalb nahe. Denn bleibt man nicht bei den punktuellen Momentaufnahmen stehen, sondern legt eine historische Perspektive an, so sticht eine Dreieckskonstellation ins Auge, welche die Entwicklung aller asiatischen Schwellenländer in besonderer Weise geprägt hat. Sie konstituiert sich kulturell, geopolitisch und geökonomisch durch die Rollen, die China, Japan und die Vereinigten Staaten (bzw. Großbritannien) in diesem Raum gespielt haben.

China ist für alle vier Schwellenländer das kulturelle Mutterland.³ Zwar hat Korea über Jahrtausende eine vergleichsweise eigenständige Entwicklung genommen – das Land fiel keineswegs einer durchgängigen „Sinisierung“ zum Opfer (vgl. dazu Cumings 1997, S. 19 ff.) –, dennoch bleibt China bis heute der zentrale kulturelle Bezugspunkt der gesamten Region. Der „Export“ der chinesischen Kultur in den ost- und südostasiatischen Großraum ist auch an der bedeutenden wirtschaftlichen Rolle der ca. 60 Mio. Auslandschinesen ablesbar, die fast überall zu den regionalen ökonomischen Eliten gehören und ihre Kultur in den verschiedensten Ländern zur Geltung bringen konnten (vgl. insbesondere Naughton 1997). Natürlich ist auch Japan für alle Schwellenländer ein wichtiger kultureller Be-

² Im klassisch-geographischen Verständnis gehören dazu China inklusive der Inneren Mongolei, Sinkiang und Tibet, Japan, Nord- und Südkorea, die Äußere Mongolei, Taiwan, Hongkong und Macao.

³ Im Folgenden wird die Bezeichnung China für die Volksrepublik China verwendet und Taiwan (Republic of China) nur als Taiwan bezeichnet.

zugspunkt gewesen. Aber es entfaltete seine Rolle eher als „ökonomisches Zentrum“ in der Region. Es fungierte als der – z.T. ungeliebte – ökonomische „Schrittmacher“, dessen Entwicklungsdynamik zur Nachahmung inspirierte. Der japanische Kolonialismus spielte dabei eine wichtige Rolle. Er trieb mit großdimensionierten Investitionen in die Infrastruktur, die Landwirtschaft, den Bergbau und das produzierende Gewerbe die Entwicklung in der Region voran (vgl. dazu u.a. Menzel 1998, S. 158 f.).

Für die wirtschaftliche und technologische Entwicklung sind in erheblichem Maße auch die USA verantwortlich. Ihre ökonomische Bedeutung wurde allerdings von ihrer geopolitischen noch übertroffen. Mit Ausnahme von Hongkong dienten die USA den Schwellenländern als unersetzbare politische Garantiemacht, während diese umgekehrt für die USA als „Vorposten“ zur Abblockung des kommunistischen Einflusses fungierten. Diese geopolitische Rolle der USA – und auch Großbritanniens – sorgte für einzigartige politische Sonderbedingungen in Ostasien. Ostasien war nach Mitteleuropa der zweite große Schauplatz des Ost-West-Konflikts, der Japan und China genauso stark beeinflusste wie die asiatischen Schwellenländer. Vergessen wir nicht, Korea ist im Jahr 2004 immer noch ein geteiltes Land. Die Armee der USA garantiert bis heute militärisch den „Grenzverlauf“ am 38. Breitengrad (vgl. für aktuelle Analysen auch Köllner 2002a, b). Und in Taiwan ist die Situation politisch nicht minder schwierig. Die Frage seiner Autonomie ist bis heute umstritten. Die politischen Spannungen mit der kommunistischen Regierung auf dem chinesischen Festland sind nach wie vor erheblich. Es sind die USA, die dem Inselstaat Taiwan seinen eigenständigen Status garantieren. Auch die beiden Stadtstaaten der Region sind durch politische Sonderbedingungen gekennzeichnet: Hongkong stand bis 1997 unter britischer Regentschaft und stellt seit seiner Rückgabe an China eine Sonderwirtschaftszone dar. Und Singapur wurde zwar in den 60er Jahren selbstständig, ist aber ökonomisch immer noch sehr stark von Malaysia abhängig.

Alle vier Tigerstaaten sind also in ihrer Entwicklung von politischen Teilungen gekennzeichnet und durch die Konfrontation der Supermächte USA (incl. England, Japan) und China (plus Russland) politisch und wirtschaftlich geprägt. Die beiden Kriege in der Region nach dem Zweiten Weltkrieg, der Korea- und der Vietnamkrieg, haben als „Treibsatz“ für ihre Wirtschaftsentwicklung gedient (vgl. Stubbs 1999). Zu den politischen Sonderbedingungen gehörte damit auch eine Nachkriegssituation, die sehr stark von der US-amerikanischen Entwicklungshilfe und der Auftragsentwicklung während des Vietnamkrieges beeinflusst war. Diese kulturell, geoökonomisch und geopolitisch definierte globale Dreieckskonstellation zwischen den genannten Großmächten hat eine „Sogwirkung“ für die ökonomische Entwicklung entfacht, ohne die der Erfolg der asiatischen Schwellenländer kaum verständlich wäre. Sie stellte einen historisch einzigartigen, allen Schwellenländern der Region gemeinsamen Rahmen für die ökonomische Entwicklung dar.

Die Vorstellung einer Wirtschaftsregion mit ähnlichen Entwicklungspfaden

speist sich indes auch aus einigen Binnenfaktoren, die vor allem im interkulturellen Vergleich mit den lateinamerikanischen Schwellenländern ins Auge stechen (vgl. nur Gereffi/Wyman 1990; Evans 1998, S. 70 ff.). Denn Ost- und Südostasien ist „die Großregion auf der Welt, in der sich die alten Hochkulturen in ihrer Substanz zu behaupten vermochten“ (Menzel 1998, S. 132). Daraus resultiert eine Jahrtausende alte, bis ins 19. Jahrhundert hinein ungebrochene Fortsetzung kultureller Traditionen in Korea und China. So lässt sich z.B. Koreas wirtschaftliche Entwicklung im 20. Jahrhundert nur unter Bezugnahme auf eine vergleichsweise homogene koreanische Kultur verstehen, die zwar durch politische Bevormundungen (China, Japan) mitgeprägt, aber nicht durch starke Migration oder politische Besetzung durchbrochen wurde. Als kulturelle Vererbungsmechanismen spielten in Korea ebenso wie in China die starken Familientraditionen eine herausragende Rolle. Aber auch die althergebrachte, sehr hohe Bedeutung von Bildung, repräsentiert durch Gelehrte und geschulte Verwaltungsbeamte, die Tradition der leistungsbezogenen Rekrutierung der Verwaltungsbeamten mittels Eingangsprüfungen und die vergleichsweise hohe Steuerbarkeit der ökonomischen Entwicklung durch eine gut ausgebildete und bezahlte Staatsbürokratie kommen als (für alle Schwellenländer ähnliche) Binnenfaktoren ins Spiel (vgl. dazu auch Heide 1997, S. 9 f.). Bereits Max Weber berichtet ausführlich über das Prüfungswesen und den Scholarengst in China (vgl. RSI, S. 416 ff.), die auch in Korea und auf Taiwan in ähnlicher Weise vorhanden waren – auch wenn Weber zu Recht darauf hinweist, dass dies allein die Entfaltung des modernen Kapitalismus nicht befördert hat, ganz im Gegenteil. Diese Binnenfaktoren kommen als nützliche erst ins Spiel, als sich der moderne Kapitalismus global bereits etabliert hat. Die exogen induzierte Modernisierung hinterließ einen Steinbruch kultureller Traditionen, aus dem sich das neue System nach Belieben und zu seinem eigenen Nutzen bedienen konnte.

Nicht alle, aber doch einige dieser Traditionen erwiesen sich im veränderten Kontext der Moderne als in neuer Weise gesellschaftlich anschlussfähig – eine „Fähigkeit“, durch die sich die ostasiatischen grundlegend von den südamerikanischen Schwellenländern unterscheiden (vgl. dazu Evans 1998, S. 70 ff.). Die Verwaltung wurde in ihrem traditionell elitären Charakter zu einem wichtigen, wenn auch nur teilweise effizienten Teil der staatlichen Repressionsapparatur. Die ostasiatischen Staaten vermochten während der ersten Phase der Modernisierung ihren ebenso elitären wie professionellen Charakter zu nutzen. Die starken Familientraditionen behinderten die ökonomische Entwicklung durchaus nicht nur, sondern schufen im Sinne Schumpeters und Braudels sowohl die Motivations- als auch die materielle Basis für die weitere kapitalistische Entwicklung. Nicht zuletzt ist auch die traditionell starke kulturelle Verankerung von Leistungsorientierungen und Verpflichtungswerten wichtig für die moderne ökonomische Entwicklung geworden. So ist z.B. die Leistungsbereitschaft der koreanischen Arbeiter sprichwörtlich. Die Schüler dieser Schwellenländer erweisen sich als deutlich leistungsbereiter und leistungsorientierter als ihre Altersgenossen in Japan, den USA und

Europa. Die durchschnittlichen monatlichen Arbeitsstunden sind nach wie vor die höchsten und die beanspruchten Urlaubszeiten die geringsten der Welt. Ingleharts vergleichende Untersuchung zum Wertewandel in 48 Nationen weist denn auch den ostasiatischen Gesellschaften Japan, Südkorea, China und Taiwan bei der Leistungsmotivation den allerhöchsten Rang zu (Inglehart 1998, S. 310 f.).

Das Zusammenwirken von ähnlichen exogenen und endogenen Entwicklungsbedingungen hat aber nicht zu gleichen oder ähnlichen Formen kapitalistischer Entwicklung geführt. Die Lehren aus der asiatischen Finanzkrise sind klar und deutlich. Die Vorstellung *einer* Region lässt sich nicht, wie viele Entwicklungstheorien dies implizieren, mit der Vorstellung *eines* Typs von Kapitalismus kurzschließen. Oft werden religiöse und kulturelle Gemeinsamkeiten unterstellt, wo keine sind (vgl. für Kritik an dieser Vorgehensweise Senghaas 1995; Lee 1997). Oder kapitalistische Entwicklungen werden mit Mentalitäten begründet, die nur stereotype Vorurteile reproduzieren. Viele so genannte Gemeinsamkeiten in der „Modernisierung“ nationaler Ökonomien sind einem all zu abstrakten Vergleichsmaßstab oder statistischen Artefakten geschuldet. Die unterschiedliche Betroffenheit der asiatischen Schwellenländer von der asiatischen Finanzkrise ist ein guter Indikator dafür, dass eine solche Thematisierung in die Irre führt. Die sichtbar werdenden großen Diskrepanzen in den Auswirkungen der Krise sprechen viel eher für die Annahme sehr verschiedener kapitalistischer Entwicklungswege in der Region.

So war Südkorea von der asiatischen Finanzkrise in besonderer Weise getroffen. Die finanzökonomischen Kennziffern ließen bereits im zweiten Halbjahr 1997 große Unterschiede zu den anderen drei asiatischen Schwellenländern erkennen. Im Unterschied dazu verlief die Entwicklung in Taiwan außerordentlich krisenresistent. Während in Südkorea bis August des Jahres 1998 die Arbeitslosenquote auf 7,6% gestiegen und das Bruttosozialprodukt um 5,9% gesunken war, verzeichnete Taiwan ein gegenüber den Vorjahren kaum verändertes, starkes Wachstum und eine kaum gestiegene, niedrige Arbeitslosenquote. Zugleich erwies sich auch Hongkong als deutlich krisenanfälliger als Singapur – obwohl beide Stadtstaaten ungleich mehr von der Krise getroffen wurden als Taiwan. Und auch Japan und das chinesische Festland ließen sich von der Krise ökonomisch weniger stark beeindrucken.

Die Erwartungen vieler Experten, dass gemäß der Annahme der „pazifischen Flugäne“ die Krise in den asiatischen Schwellenländern – wie in Japan – länger anhalten würde, erwiesen sich als falsch. Trotz eindeutiger Aussagen bekannter Ökonomen wie Paul Krugman und Ernest Jones, dass das Wachstum der ostasiatischen Ökonomien nicht auf Produktivitätswachstum gründe und deswegen auf tönernen Füßen stehe, erholte sich die Mehrzahl der asiatischen Ökonomien vergleichsweise rasch von den Auswirkungen der Krise, während andere kaum betroffen waren. Dafür verantwortlich waren die sehr unterschiedlichen Strukturierungen ihrer Wirtschaften. Bei allen stehen sehr unterschiedliche Weichenstellungen im Umgang mit der regionalen Dreieckskonstellation am Beginn ihrer industriellen Nachkriegsgeschichte. Sie ließ verschiedene Entwicklungspfade und Pfad-

abhängigkeiten entstehen, die bis heute nachwirken. Ein kurzer, exemplarischer Blick auf die Nachkriegsgeschichte Südkoreas und Taiwans kann dies verdeutlichen.

So beginnt Taiwans industrielle Nachkriegsgeschichte mit dem Rückzug von Chiang Kai-Sheks Nationalregierung nach Taiwan 1949. Anders als in Südkorea verbot die KuoMinTang (KMT), sobald sie sich auf Taiwan etabliert hatte, den Verkauf konfiszierter japanischer Güter, Firmen, Industrieanlagen an taiwanesischen Unternehmer (vgl. dazu Hong 1997, S. 133). Eine private Großindustrie wie in Südkorea konnte deshalb von Anfang an in Taiwan nicht entstehen. Zudem dominierten Taiwanesen den privaten Unternehmenssektor, was eine große Distanz zu der vorwiegend aus Festlandschinesen zusammengesetzten KMT-Regierung schuf (vgl. Cheng et al. 1998, S. 89). Anders als in Südkorea etablierte sich auf dieser Basis eine weitreichende Trennung zwischen Staat und Privatwirtschaft. Wirtschaftliche Aufgaben größeren Zuschnitts übernahm der von einer Partei dominierte Staat. Die Partei war dabei weitgehend unabhängig von industriellem Kapital, weil sie Unternehmen aufgebaut oder übernommen hatte (vgl. dazu Cheng 1990, S. 150). Es etablierte sich auf diese Weise eine duale Struktur von großen Staatsunternehmen und einer Vielzahl von Klein- und Mittelunternehmen in den privaten Sektoren der Wirtschaft. Die Art der Vererbung sorgte dabei für laufende Unternehmensteilungen, die einen Riesenwuchs von Großunternehmen wie in Südkorea verhinderten.⁴ Die Netzwerke klein- und mittelgroßer Privatunternehmen wurden zum Signum von Taiwans wirtschaftlicher Entwicklung.

Im geopolitischen „Treibhaus“ der zweiten Nachkriegszeit mit den außerordentlichen US-Hilfen sind im Gegensatz zu Taiwan in Südkorea sehr große Unternehmensgruppen (Chaebol) herangereift. Während im frühen Stadium von Koreas Ökonomie arbeitsintensive Kleinunternehmen die dominante Form ökonomischer Produktion darstellten, änderte sich dies im Laufe der Nachkriegsentwicklung rapide. Entscheidend war, dass, anders als in Taiwan, die Privatunternehmer für Kriegsverluste entschädigt wurden. Der japanische Kolonialbesitz wurde veräußert – und nicht verstaatlicht wie in Taiwan. Das Geld floss nicht in Staatsbetriebe, sondern in die Hände weniger Familienunternehmer (vgl. dazu Cheng 1990, S. 146; Cumings 1997, S. 327 ff.). Diese stammten Cumings zufolge⁵ fast zur Hälfte aus Familien mittelgroßer Grundeigentümer und Großgrundbesitzer (vgl. Cumings 1997, S. 327 ff.). Diese Familien konnten im Rahmen der staatlichen Industriepolitik auf billiges Kapital und auf billige, durch die Kriegswirren entwurzelte Arbeitskräfte zurückgreifen. Der nach dem Modell der hierarchischen Großorganisation die Unternehmensgruppe prägende Familienclan, der flexibel nach industriepolitischen Vorgaben mit geliehenem Geld in unterschiedlichste Branchen expandierte, etablierte sich. Durch die Kreditpolitik des südkoreanischen Staates wurde Südkoreas Großindustrie weiter auf Wachstum in ausgewählten Industriezweigen programmiert. Die rasante Karriere der bis heute dominanten Organisationsform hierarchisch organisierter, familial koordinierter Großunternehmensgruppen hat hier ihre Wurzeln.

Hinter Klassifikationen wie jenen der asiatischen Schwellenländer stehen also keine einheitlich strukturierten Ökonomien. Dieser Gedanke erweist sich als fahrlässig

4 Anders als in Südkorea ist das patrilineale System der Vererbung in der chinesischen Kultur nicht auf den ältesten Sohn bezogen, sondern alle Söhne erben zu gleichen Teilen; ein System, das regelmäßig zur Aufteilung von Familienunternehmen in Taiwan führt und die Unternehmensgrößen klein hält. Häufig finden zuvor Neu- oder Ausgründungen von Tochterfirmen statt.

5 Eine frühe Studie von 300 Geschäftsleuten, die Cumings zitiert, weist aus, dass rund die Hälfte (47%) aus Familien großer oder mittelgroßer Grundeigentümer stammt (vgl. Cumings 1997, S. 327).

(vgl. auch Menzel 1993, S. 11; Nohlen/Nuscheler 1993). Theorien, wie z.B. die Wallersteinsche Weltsystemtheorie, die an dieser Stelle von einer politisierbaren Einheit und Einheitlichkeit der Semiperipherie (oder auch der Peripherie) ausgehen (vgl. Wallerstein 1974/86, S. 520), scheitern in ihrem Erklärungsanspruch immer wieder an der sich reproduzierenden Heterogenität der kapitalistischen Entwicklung.⁶ Denn viele Untersuchungen haben gezeigt, dass gleich geringe oder gleich hohe Wachstumsraten in derselben Region auf gänzlich unterschiedlichem Wege erzielt werden können (vgl. z.B. Castells 1992 u.v.a.). Die Rede von einer Wirtschaftsregion macht also nur Sinn, wenn sie auf eine historisch besondere Wirtschaftskonstellation bezogen wird, welche die wirtschaftliche Entwicklung der asiatischen Schwellenökonomien bis heute prägt. Gleiche Positionierungen in der Weltwirtschaft, das ist erneut die Lehre, die man aus der Analyse der asiatischen Finanzkrise ziehen kann, werden auf unterschiedlichen Wegen und auf Basis unterschiedlicher Strukturen kapitalistischer Entwicklung erreicht. Die asiatischen Schwellenländer durchlaufen zwar vergleichbare Stationen der Modernisierung in ähnlicher Geschwindigkeit, aber sie tun dies auf Basis von sehr unterschiedlichen Strukturen ökonomischer Entwicklung.

Nimmt man die Bedeutung einer historisch besonderen Wirtschaftskonstellation und die Überlegungen zur historischen Prägung der verschiedenen Entwicklungspfade in dieser Wirtschaftsregion ernst, so verbietet sich die Vorstellung, dass eine „Kopie“ ihrer Aufstiegsdynamik einfach möglich sei, von selbst. Die historischen Pfadabhängigkeiten, die politischen und weltwirtschaftlichen Sonderbedingungen sowie die unverwechselbaren, kulturell voraussetzungsvollen Formen, die ihre unterschiedlichen kapitalistischen Entwicklungspfade mit geprägt haben, stehen dem Gedanken einer übertragbaren Entwicklungsrezeptur entgegen. Es zeigt sich vielmehr, wie sehr Antworten auf die Frage nach der Entwicklungsrezeptur auf einen Kontext bezogen werden müssen, der ebenso zentral wie historisch einzigartig ist.

II. Der langsame Abschied vom „organisierten Kapitalismus“

Bisher gab es insbesondere mit Blick auf die asiatischen Schwellenländer gute Gründe, (mit einigen wenigen Ausnahmen) von einem „organisierten Kapitalismus“ zu sprechen. Dafür sprachen sowohl die für diesen typischen korporatistischen Arrangements als auch die kollektive Organisation des Gegensatzes von Kapital und Arbeit unterhalb dieser Arrangements (vgl. dazu Lash/Urry 1987, S. 4). Lash/Urrys an Westeuropa (Deutschland, Schweden, Großbritannien, Frank-

6 „The distinct past of peripheral nations“, so z.B. Trimberger in ihrer Kritik von Wallersteins Ansatz, „is wiped out, as is any explanation of the continuing differences between the economies, social structure, or political history of the third world countries“ (Trimberger 1979, S. 128).

reich) und den USA entwickelten Regeln passten vergleichsweise gut auf die Situation der asiatischen Schwellenländer. Je später ein Land sich industrialisiert, je höher das Ausmaß, in dem vorkapitalistische Institutionen überleben und je geringer die Größe bzw. Bevölkerungszahl eines Landes, desto wahrscheinlicher ist seine Wirtschaft stark organisiert (Lash/Urry 1987, S. 4 f.). All dies traf – mit der Ausnahme Hongkongs – für die asiatischen Schwellenländer zu: Sie hatten sich spät industrialisiert, wiesen viele vorkapitalistische Institutionen auf und sind vergleichsweise kleine Ökonomien.

Südkoreas Ökonomie erschien so sehr durch die korporatistischen Arrangements eines autoritären Entwicklungsstaates „von oben“ organisiert, dass sogar von einem südkoreanischen *Staatskapitalismus* die Rede war (vgl. Hamilton/Biggart 1988, S. 62 ff.). In *Taiwan* hatte sich ein organisierter „Partei-Staatskapitalismus“ ausgebildet, der von einer von der Wirtschaft weitgehend unabhängigen KMT geprägt war. Deren Unabhängigkeit wurde dadurch unterstrichen, dass sie mit eigenen Unternehmen zu einer der reichsten Parteien der Welt geworden war. Und *Singapur* galt unter der Regentschaft von Lee Kuan Yew geradezu als Prototyp des organisierten autokratischen Kapitalismus. Nur *Hongkongs* unorganisierter Kapitalismus bildete hierin eine Ausnahme (vgl. nur Chiu/Lui 1995; Lui/Chiu 1996). Sieht man von dieser Ausnahme ab, trifft eine Kennzeichnung als „organisierter Kapitalismus“ die Situation der asiatischen Schwellenländer in ihrer ersten Phase der Modernisierung vergleichsweise genau.

Für die zweite Phase halte ich eine weitere Regel Lash/Urrys für zutreffend: Je stärker der Kapitalismus organisiert war, desto langsamer wird er sich desorganisieren. Meine These ist, dass wir diese langsame Desorganisation der ostasiatischen Wirtschaftsmodelle der „Gründerzeit“⁷ derzeit erleben. Die zweite große Phase der Modernisierung der ostasiatischen Ökonomien ist davon gekennzeichnet. Die seit den politischen Transformationen 1987 anhaltenden Turbulenzen in den ostasiatischen Ökonomien (die ihren deutlichsten Ausdruck in der asiatischen Finanzkrise fanden) zeigen an, dass deren althergebrachte Modernisierungspfade Brüche erfahren haben. Alte Werte, Organisations- und Netzwerkformen sind in den letzten Jahren in den asiatischen Schwellenländern massiv in Frage gestellt worden. Das Ende der Tycoons und der „old bamboo networks“ wurde spätestens mit der asiatischen Finanzkrise eingeläutet.

Um die Konturen dieser zweiten Phase der Modernisierung genauer zu erkennen, muss man sie in der Wechselwirkung zwischen nationaler, regionaler und weltweiter Entwicklung analysieren. Zu den weltweiten Entwicklungen gehörten drei Prozesse, an denen die ostasiatischen Länder teilhatten. Sie stellten in ihrem Zusammentreffen ihre Ökonomien und Gesellschaften vor neue Herausforderun-

7 Unter „Gründerzeit“ sollen hier die Jahre von 1960 bis 1970 verstanden werden, als die meisten Unternehmen gegründet wurden und das den Aufstieg ermöglichende Wirtschaftsmodell seinen Konturen ausbildete. Es ist die Startphase der Modernisierung der ostasiatischen Ökonomien in der Nachkriegszeit.

gen. *Erstens* waren die asiatischen Schwellenländer Teil der dritten globalen Welle der Demokratisierung (Huntington 1991). Sie, diese Welle, traf ihr gesellschaftliches Gefüge mit einiger Wucht. Die Institutionen der „autoritären Entwicklungsstaaten“ begannen sich zu wandeln. Mit den Studenten- und Arbeiterunruhen (die in Singapur am geringsten ausgeprägt waren) und der damit einhergehenden Veränderungen der politischen Systeme von autoritären Regimen zu Demokratien gerieten die nationalen Entwicklungsmodelle ins Wanken. Dem organisierten Wirtschaftsmodell mit langen Arbeitszeiten, geringen Löhnen und subordinierten Verbänden, den „repressive labor systems“ (Castells), wurde – zumindest partiell – ebenso die Legitimation entzogen wie dem autoritären Entwicklungsstaat. *Zweitens* setzte sich die weltweite Bildungsexpansion mit besonderer Dynamik in den ostasiatischen Schwellenländern fort. Sie hatte einen rasanten sozialstrukturellen Wandel zur Folge, in Zuge dessen neue Schichten an Bedeutung gewannen. Sie stellten mit neuen Werthaltungen und Ansprüchen den bisher beschrittenen Entwicklungspfad in den asiatischen Schwellenländern in Frage. Und *drittens* ließ der Wandel in der internationalen Arbeitsteilung die weltwirtschaftliche Positionierung der ostasiatischen Ökonomien zweifelhaft erscheinen. Die zunehmende Konkurrenz von unten (von der vierten Generation der asiatischen Niedriglohnländer) und von oben (von den westlichen Industrieländern und Japan) drängte sie in eine riskante weltwirtschaftliche Übergangsphase hinein, in der sie sich neu positionieren mussten. Die Regionalisierung des Handels (Asien ersetzte in den 90er Jahren als wichtigste Exportregion die USA und Europa), die (mehr oder weniger erzwungene) Öffnung der Binnenmärkte und die in den 90er Jahren verstärkt praktizierten Anti-Dumping-Maßnahmen der westlichen Industrieländer sprechen hier Bände (vgl. dazu Pohlmann 2002).

Die Konturen der neuen, zweiten Modernisierungsphase sind durch die jeweiligen gesellschaftsspezifischen Antworten auf die genannten Herausforderungen bestimmt, wobei die Analyse der im Einzelnen durchaus unterschiedlichen Reaktionsweisen eine generelle Tendenz für die ostasiatischen Gesellschaften sichtbar werden lässt: Zum ersten Mal seit der politischen Transformation zeichnet sich in den vergangenen Jahren eine grundlegende Desorganisation der Wirtschaftsmodelle der „Gründerzeit“ ab – wenn auch mit steten Gegenbewegungen ihrer Restauration.

Singapur und Hongkong spielen als Stadtstaat und städtische Sonderwirtschaftszone im mehrfachen Sinne eine Sonderrolle. Hongkong, dessen Wirtschaft heute bereits zu 80% aus Dienstleistungen besteht und das eine sehr handelsorientierte Industrie aufgebaut hat, erlebt heute in der Sonderwirtschaftszone eine langsame „Organisierung“ seines „unorganisierten Kapitalismus“ durch die Industriepolitik der VR China. Entsprechende Unruhen, die ihren Ankerpunkt u.a. in den neuen Mittelklassen haben, sind die Folge. Die Entwicklungsrichtung unterscheidet sich durch die Sonderbedingungen Hongkongs maßgeblich von jener in den anderen asiatischen Schwellenländern. Auch Singapur spielt eine Sonderrolle, weil Singapur das einzige Land unter den asiatischen Schwellenländern ist, bei dem die Demokratisierung zögerlicher in Gang gekommen ist. Eine „Desorganisation“ des Wirtschaftsmodells der „Grün-

derzeit“ findet hier nur langsam und mit anderen Auswirkungen statt. Das hängt auch damit zusammen, dass Singapur aufgrund seiner Vielzahl von großen, multinationalen Unternehmen mit den anderen asiatischen Schwellenländern nur schwer vergleichbar ist. Seine Industrie- und Dienstleistungsstruktur ändert sich auch deshalb mit einer anderen Dynamik. Auch sind beide Städte internationale Dienstleistungs- und Handelsmetropolen, die bereits früh in der vollkommenen Öffnung ihrer Märkte weit vorangeschritten waren. In der Herstellung „ökonomischer Bewegungsfreiheit“, gerade auch für ausländisches Kapital, sind die Städte Hongkong und Singapur seit langem weltweit führend.

Die asiatischen Schwellenländer befinden sich nach der asiatischen Finanzkrise aus je unterschiedlichen Gründen an einer Wegscheide ihrer wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung. Sowohl die nachhaltige Veränderung der politischen Institutionen als auch der weltwirtschaftsinduzierte Wandel der ökonomischen Institutionen und der Beziehungen zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Gruppierungen haben in den 90er Jahren dafür gesorgt, dass der alte Modernisierungspfad und mit ihm die erfolgreichen Wirtschafts- und Organisationsmodelle der Tigerökonomien nicht mehr aufrechterhalten werden konnten bzw. langsam „desorganisiert“ wurden.

In einer zweiten Modernisierungswelle beginnen sich nach den politischen Modellen auch die Wirtschaftsmodelle nachhaltig zu verändern.

(a) Mit dem Ende der „Gründerzeit“ findet in den Tigerökonomien nicht nur ein weitreichender Generationswechsel statt, sondern die neue Gruppe ökonomischer Eliten trifft nun in den Organisationen auf hochqualifizierte Mittelschichten, die andere Formen der Beteiligung, Mitsprache, der Organisations- und Netzwerkbildung präferieren. Die traditionellen Arrangements verlieren an dieser Wegscheide an Grund und neue Organisationsformen sind noch umstritten. In allen Tigerökonomien wurden die Unternehmensgruppen aber in den 90er Jahren in zunehmendem Maße von den aufsteigenden, hochqualifizierten und urbanen „neuen Mittelklassen“ geprägt. Ihnen wuchs in den zunehmend wissensbasierten Organisationen eine Schlüsselrolle zu, die in Bezug auf die traditionelle Familien- und Elitenstruktur besonders stark ausgeprägt, während sie in Taiwan, Hongkong und Singapur in eher sanfter Weise für eine Desorganisation des traditionellen Organisations- und Netzwerkmodells der „Gründerzeit“ sorgten. Die Trägerschichten einer solchen Modernisierung sind aber in allen Schwellenländern nicht die Eliten (auf die sich z.B. noch die ältere Modernisierungstheorie konzentrierte), sondern die in der Mittelklasse neu entstandenen Statusgruppen. Im Zusammentreffen des Statuszugewinns der neuen Mittelschichten mit einem Generationswechsel, der die jungen „alten Eliten“ mit ihren überkommenen Unternehmenspolitiken ihrer Autoritätsanerkennung beraubt, gewinnt derzeit die zweite große Modernisierungswelle der Nachkriegszeit an Schlagkraft. Das vielbeschriebene chinesische Modell

der Gestaltung der kleinformigen Unternehmensnetzwerke (vgl. dazu Redding 1990; Whitley 1992; Hamilton 1997 u.v.a.) ist in der alten Form nicht mehr das dominante, sondern wurde in der zweiten Modernisierungsphase durch stark professionalisierte Organisations- und Netzwerkformen ergänzt und verändert. Sie sind Ausdruck der sukzessiven, schleichenden Desorganisation des traditionellen chinesischen Wirtschaftsmodells in Taiwan, Singapur und Hongkong.

(b) Die Gründe für die innere Desorganisation des ostasiatischen Wirtschaftsmodells lassen sich auch auf der Ebene der Arbeiterschaft und in den Systemen industrieller Beziehungen erkennen. Auch von unten her verliert das Wirtschaftsmodell der „Gründerzeit“ seine Ankerpunkte. Dabei ist es nicht so sehr die Abkehr von den Massenorganisationen der Arbeiterschaft, die (wie in einigen westlichen Industrieländern) im Vordergrund steht, sondern die Abwendung von einem auf die eine oder andere Weise staatlich regulierten und oktroyierten System industrieller Beziehungen. Eine wichtige Rolle in diesem Zusammenhang spielt die Tatsache, dass eine zweite, im Vergleich zur ersten sehr stark urbanisierte und gut qualifizierte Generation von Arbeitern die neu entstehenden Systeme industrieller Beziehungen in beiden Schwellenökonomien zu prägen beginnt. Die Industrien und Dienstleistungsbereiche der asiatischen Schwellenländer verfügen heute über eine im weltweiten Vergleich schulisch hervorragend ausgebildete Arbeiterschaft. Ein Großteil dieser Arbeiterschaft hat einen High School-Abschluss aufzuweisen. Und im internationalen Vergleich erweist sich die dortige schulische Ausbildung nicht nur der amerikanischen, sondern auch der japanischen überlegen (vgl. Bae/Chung 1997, S. 84 f.).

Mit der zweiten Generation der Arbeiterschaft erscheint die autokratische Verfügung über ihre Arbeitskraft nicht mehr so leicht möglich. Sie wird zunehmend an Bedingungen geknüpft wie höheren Lohn, bessere Absicherung, soziale Maßnahmen der Betriebe etc. Dies äußert sich auch in Arbeitsunruhen und Konflikten, die allerdings in den asiatischen Schwellenländern eine sehr unterschiedliche Bedeutung und Ausprägung haben. So ist das System der industriellen Beziehungen in Südkorea bekannt für die Vielzahl und Schärfe kollektiver Auseinandersetzungen. Sie stehen in den 90er Jahren klar im Mittelpunkt. In Hongkong oder Taiwan sind Arbeitskonflikte und kollektive Auseinandersetzungen insgesamt seltener, treten jedoch mit einer gewissen Regelmäßigkeit auf. Singapur hingegen ist nach offiziellen Angaben seit 1978 streikfrei. Die Partizipationsansprüche sind in den 1990er Jahren allenthalben ebenso gestiegen wie die Ansprüche an das System industrieller Beziehungen. Sie nehmen heute auf der Basis der „Desorganisation“ des Wirtschaftsmodells der „Gründerzeit“ neue Konturen an. Zwischen der Aufrechterhaltung der traditionell impliziten Arrangements und einem neuen, auf formalisierter Basis ruhenden „Sozialvertrag“ versucht die zweite Generation der Arbeiterschaft mit ihren gewerkschaftlichen Organisationen derzeit ihren Weg zu finden.

(c) Mit Ausnahme Hongkongs waren alle Tigerökonomien lange Zeit in ein straffes „politisches Korsett“ eingebunden. Als „Spätentwickler“ war dies nach Gerschenkron (1962/69) eine wichtige Voraussetzung für ihren Erfolg. Ihre sehr erfolgreiche weltwirtschaftliche Integration basierte nicht auf einer liberalen Politik des Staates, sondern auf einer, die den Schutz der Institution des Marktes mit seiner politischen Regulation verband. Soweit behielten die neomerkantilistischen Ansätze in der Entwicklungstheorie Recht, und die Rede vom „organisierten Kapitalismus“ war gerechtfertigt. Die Strukturen des autoritären Entwicklungsstaates der „Gründerzeit“ verloren dann seit Mitte der 80er Jahre in unterschiedlicher Geschwindigkeit ihre Regulierungskraft.

Erste Konturen eines sehr viel stärker zurückgenommenen „Post-Entwicklungsstaates“ beginnen sich in den 90er Jahren abzuzeichnen. Zu diesen gehören (mit Ausnahme Hongkongs und Singapurs) ein unter dem Aspekt des industriepolitischen Dirigismus zurückgenommener Staat, eine stärkere Teilung der institutionellen Macht und Kräfte, eine viel mehr als früher auf Koordinationsfunktionen zurückgezogene Verwaltung, die relative Autonomie der Kapitalinteressen und die Lockerung der ehemals straff festgezurrtten korporatistischen Arrangements (vgl. dazu auch Hahm/Plein 1997). Der Wachstumspakt mit der Vernachlässigung wohlfahrtsstaatlicher Maßnahmen wird mit den Auswirkungen der asiatischen Finanzkrise endgültig durchbrochen. Die institutionellen Absicherungen des autoritären Entwicklungsstaates werden in den 1990er Jahren zunehmend obsolet, ohne dass ein neues System wohlfahrtsstaatlicher Regulierung in seinen Grundzügen bereits erkennbar wäre. Zwischen Desorganisation und Reorganisation versucht der Post-Entwicklungsstaat heute ein Profil zu gewinnen, das für eine neue Ära ökonomischer Entwicklung tauglich sein könnte. Die Konturen des autoritären Entwicklungsstaates verblassen in Taiwan und Singapur nur langsam. Erst gegen Ende der 90er Jahre kommt ein substanziellerer Wandel zum Tragen. Die Konturen eines Post-Entwicklungsstaates beginnen sich seitdem stärker abzuzeichnen. Seine wirtschaftspolitische Ausrichtung aber bleibt umstritten. Zwischen einem deutsch-skandinavischen Wohlfahrtsmodell und einem anglo-amerikanischen Neo-Liberalismus beginnen die staatlichen Legitimationspolitiken zu oszillieren.

III. Auf den Spuren des „konfuzianischen Kapitalismus“? Zum Zusammenhang von Wirtschaft und Kultur

In der Entwicklungssoziologie gewinnt, wie wir gesehen haben, die These einer sozio-strukturell und kulturell begründeten Diversität grundverschiedener, aber gleich erfolgreicher kapitalistischer Entwicklungspfade an Plausibilität. In diesem Zusammenhang hat in den letzten Jahrzehnten auch das Schlagwort vom „konfuzianischen Kapitalismus“ an Bedeutung gewonnen. Mit ihm ist die Vorstellung

verbunden, dass der Konfuzianismus dem Kapitalismus in Ostasien seine Konturen verleiht, Strukturen und Institutionen in der Region maßgeblich prägt. Die starken Familienbindungen, eine starke Betonung von Bildung, die Wertschätzung der Autorität von Verwaltungs- und Regierungseliten, starke Senioritäts- und Gemeinschaftsorientierungen sowie weltlich orientierte Prinzipien der Kultivierung des Selbst – dieses konfuzianische Erbe habe zentrale Institutionen der Gesellschaft und damit auch die kapitalistische Entwicklung in der Nachkriegszeit geprägt. Die Gründe für die asiatische Finanzkrise wurden auf diesem Hintergrund dann von den einen in der fortgesetzten „Säkularisierung“ und einem forcierten Wertewandel im Zuge der Globalisierung gesehen, der dem konfuzianischen Kapitalismus sein Profil und seine Prägekraft nehme. Die anderen sahen die asiatische Finanzkrise gerade umgekehrt in einem zu starken Nachwirken konfuzianischer Traditionen, z.B. in den „altmodischen“, konfuzianisch inspirierten Staatssystemen begründet. Jedes Mal war es der Konfuzianismus, der in den Mittelpunkt der Lehren, die aus der asiatischen Finanzkrise zu ziehen seien, gestellt wurde.

Die Autoren der These vom konfuzianischen Kapitalismus versuchen jedenfalls zu zeigen, dass kultureller Eigensinn sich gegen Verwestlichung und Säkularisierung behaupten und trotzdem bzw. gerade deswegen zum Aufstieg im kapitalistischen Weltssystem führen kann. Die traditionellen Modernisierungstheorien, die von *einem* sich durchsetzenden Modernisierungspfad ausgehen, entfalten ebenso wie neoklassische oder Dependenztheorien – so die von allen Autoren geteilte Annahme (vgl. z.B. Redding 1990; Fukuyama 1995 u.v.a.) – keine hinreichende Erklärungskraft mehr. Damit war der Weg für kulturalistische Interpretationen geebnet.

Max Weber blieb dabei – trotz der geänderten Vorzeichen in der Interpretation des Zusammenhangs zwischen Konfuzianismus und Kapitalismus – der Gewährsmann für die kulturalistischen Interpretationen. Schließlich hatte er am Beispiel der protestantischen Ethik gezeigt, dass eine starke Verbindung zwischen religiösen Werthaltungen und kapitalistischer Entwicklung prinzipiell möglich und wie sie zu konzipieren ist. Er hatte zwar den Konfuzianismus als ein Hemmnis für die ursprüngliche Entfaltung des Kapitalismus in China identifiziert (vgl. RSI; siehe weiter unten). Aber die inhaltliche Triftigkeit von Webers Aussage wird bezweifelt und durch eine Erklärung ergänzt, die dem wirtschaftsfeindlichen „intellektuellen Konfuzianismus“ (den Weber analysierte) einen wirtschaftsförderlichen „volkstümlichen Konfuzianismus“ gegenüberstellt (so z.B. Berger 1986). Der mediale und politische Erfolg einer Argumentation, die den Konfuzianismus zum zentralen Erklärungsfaktor für die ostasiatischen Wirtschaftswunder kürt, ist nicht zu unterschätzen. In der Politik wurden unter Berufung auf den Konfuzianismus asiatische Werte betont und gegenüber den global sich ausbreitenden Prozessen von „westlicher“ Demokratisierung und Liberalisierung stark gemacht – ein politisches Spiel mit einer langen Tradition (vgl. dazu auch Senghaas 1995; Lee 1997, S. 11 ff.; Koo 1998, S. 9 ff.). Die Rolle des Konfuzianismus wurde aber auch in der Wissenschaft, insbesondere in der anglo-amerikanischen wissenschaftlichen Literatur,

neu hervorgehoben.⁸ Dabei trugen die neoklassische und neoliberale Herausforderung ebenso zur Stärkung eines kulturalistischen Ansatzes bei wie der konstatierte Trend einer zunehmenden „Entsäkularisierung der Welt“, einer weltweiten Erneuerung der Religion (vgl. Huntington 1996; Huntington/Harrison 2000).

Bei genauem Hinsehen tauchen jedoch zahlreiche Schwierigkeiten in der vermeintlich neoweberianischen Begründung einer neuen Konfuzianismusthese auf. Webers These ist als historisch-genetische Theorie formuliert worden und hatte in der historischen Ausführung der Verbindung von Handlungs- und Strukturebene bereits ihre Schwierigkeiten. Die neue Konfuzianismusthese bezieht sich hingegen auf den Einfluss modernisierter, mehrfach transformierter religiöser Werthaltungen. Damit multiplizieren sich die Probleme. Als bestimmende Kraft individueller Lebensführung hat die Religion trotz ihrer Renaissance – von den Vertretern der neuen Konfuzianismusthese selbst zugestanden – in der Moderne sehr stark an Profil verloren. Zu sehr ist sie in den je spezifischen Alltagskulturen aufgegangen. Zwar lassen sich distinkte Rituale und Überzeugungen unterscheiden, die praktiziert und vertreten werden. Aber der distinkte, dominante Charakter der Religion als bestimmende Kraft der individuellen Lebensführung ist für die Vertreter der neuen Konfuzianismusthese selten hinreichend identifizierbar. Der koreanische Experte Koh Byong-Ki schreibt: „It is always difficult, in fact almost impossible, to define any person as Confucian or non-Confucian“ (Koh 1996, S. 194).

Für einen Nachweis der Religion als bestimmende Kraft der Lebensführung erscheint die neue Konfuzianismusthese denn auch viel zu wenig handlungstheoretisch fundiert.⁹ Aber auch eine Verbindung zur beanspruchten strukturtheoretischen Erklärung fehlt. Im Regelfall wird von Institutionen, Strukturen oder Organisationsmerkmalen ausgehend auf eine Ursache, die Religion, geschlossen, ohne die Mechanismen zu benennen, die dieser Ursache zu der außerordentlichen Wirkkraft verhelfen, oder nachzuweisen, dass sie tatsächlich ein – unter vielen anderen möglichen Gründen – entscheidender Faktor für die Etablierung und Aufrechterhaltung der so geschilderten Institutionen, Strukturen oder Organisationsmerkmale war. Den angenommenen allgemeinen Wertehorizont einer konfuzianischen

8 Die Diskussion begann in den USA bereits in den 50er und 60er Jahren im Rahmen der zu dieser Zeit zentralen Modernisierungstheorien. Der asiatische Konfuzianismus wurde in Analogie zur protestantischen Ethik als ein funktionales Äquivalent thematisiert. Eine These, die vor allem Bellah in seiner Untersuchung der japanischen Religiosität der Tokugawa-Zeit stark machte (vgl. Bellah 1957) und die die Autoren der neuen Konfuzianismusthese in den 90er Jahren nachhaltig beeinflusst hat.

9 Das „Erwerben um des Erwerbens willen“, so kann man diese Kritik vor dem Hintergrund der Weberschen Argumentation weiter qualifizieren, war ursprünglich in der protestantischen Ethik nicht *Poiesis*, sondern *Praxis*, also Teil einer Lebensführung, bei der es nicht um Erfolgs-, sondern um Geltungsvorstellungen ging (vgl. dazu auch Schluchter 1996, S. 210). Ein Äquivalent für diese auf Geltung bezogene Praxis des „Erwerbens um des Erwerbens willen“ im Protestantismus kann schon die historische Konfuzianismusthese nicht feststellen. Ein heutiger Nachweis dieses Äquivalents erscheint für die Vertreter der neuen Konfuzianismusthese schwierig.

Ethik zu konstatieren (wie z.B. die Betonung von Familie und Bildung) und dann auf der Strukturebene z.B. auf eine hohe Anzahl von Familienbetrieben zu verweisen (die es auch in ganz anders religiös fundierten Gesellschaften gibt oder die in den westlichen Wirtschaften ein Jahrhundert zuvor genauso dominierten und heute noch eine Rolle spielen), bleibt so lange kurzschlüssig, wie die Wege der Vermittlung zwischen religiösem Wertehorizont, wirtschaftlichem Handeln und der Etablierung und Aufrechterhaltung wirtschaftlicher Strukturen nicht nachgewiesen werden. Und genau dieses notwendige Zwischenstück einer sozialwissenschaftlichen Erklärung lässt die Diskussion um die neue Konfuzianismusthese vermissen. Damit fehlen ihr gegenüber einer strukturalistischen oder modernisierungstheoretischen Sichtweise die Argumente.

Die bislang ausgeführten Schwierigkeiten in der Erklärungsstrategie der Vertreter der neuen Konfuzianismusthese liegen aber auch – darauf bezieht sich meine zweite Anmerkung – in dem fehllaufenden konzeptionellen Rückbezug der „neuen Konfuzianismusthese“ auf Max Weber. Weber vertrat nicht, wie von Fukuyama und anderen Vertretern der neuen Konfuzianismusthese unterstellt, die allgemeine Aussage,¹⁰ dass „die“ Kultur bestimmte Formen wirtschaftlichen Verhaltens hervorbringe, vielmehr hat er sich gegen die Unterstellung einer solch „töricht-doktrinäre(n) These“ immer wieder gewehrt (Weber 1910/82, S. 77; ebenso FN 84; vgl. auch 1922/85, S. 166 f.). In einer ersten Annäherung an sein Werk kann man vielmehr sagen: Im Zentrum steht die Aussage, dass unter genau bestimmten historischen Voraussetzungen die protestantische Ethik als ein später, zeitlich begrenzter „push“-Faktor für die weitere Entwicklung des modernen rationalen Kapitalismus ins Spiel kam, die Entwicklung des kapitalistischen Geistes beförderte, die zusammen mit anderen Bedingungen der Ausdifferenzierung der Wirtschaft notwendig war, um den modernen rationalen Kapitalismus zu etablieren – und dann wegfiel. Damit ist keineswegs das Gleiche auf umständlichere Weise gesagt, sondern ein Erklärungsprogramm angedeutet, das die neue Konfuzianismusthese – soweit sie in Analogie zur protestantischen Ethik-These bei Weber formuliert ist – theorieneutral aus den Angeln hebt: Erstens geht Weber von der historischen Einmaligkeit eines solchen Vorgangs aus.¹¹ Damit wird ein direkter Analogieschluss zur Protestantismusthese ebenso sinnlos wie die Ableitung eines generellen Arguments (z.B. dass Kultur wirtschaftliches Verhalten hervorbringe) zweifelhaft. Seit der „siegreiche Kapitalismus“ auf mechanischer Basis beruhe, so Webers bekannte

10 Er vertrat sie weder generell noch in Bezug auf die Rolle der protestantischen Ethik bei der Entstehung des modernen Kapitalismus. So schreibt er in seinem Objektivitätsaufsatz 1904, dass es fruchtbar bleibt, Kulturvorgänge auf ihre ökonomische Bedingtheit zu untersuchen (vgl. Weber 1922/85, S. 166). Fukuyamas Interpretation ist bei einem weiten Kulturbegriff, der natürlich Formen wirtschaftlichen Verhaltens einschließen würde, also entweder tautologisch oder vor dem Hintergrund von Webers Werk nicht nur einseitig, sondern in seiner Einseitigkeit falsch.

11 Dies ist eines der Denkprinzipien einer historischen Interpretation, die Weber als Prämisse seines Werkes ansieht (vgl. dazu z.B. Schluchter 1979, S. 23 ff.).

Worte, bedürfe er dieser ethischen „Stütze“ nicht mehr (Weber 1910/82, S. 188). Zweitens führt Weber die materialen Sonderbedingungen in der Wirtschaftsentwicklung aus, die ein solches Greifen des Protestantismus erst ermöglichten. Märkte, Abnehmer und die sozialen Trägerschichten mussten in der Wirtschaftsentwicklung erst entstanden sein. Die Ökonomie musste bereits bestimmte ökonomische Strukturen entfaltet haben. Damit also die „ethischen Gewohnheiten“, die Fukuyama vor Augen hat, in der okzidentalen Entwicklung ihren Einfluss entfalten konnten, musste für Weber zunächst die materiale Entwicklung der okzidentalen Wirtschaft, ihrer Institutionen, weit genug fortgeschritten sein. Diese tauchen aber in der um institutionelle Faktoren halbierten Fassung der neuen Konfuzianismusthese nicht mehr auf. Und seltsamerweise sind auch die zentralen Voraussetzungen einer begleitenden Systemdifferenzierung und Rationalisierung in anderen gesellschaftlichen Teilbereichen unterschlagen.

Doch trotz dieser Kritik sollte man das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. Denn kulturelle Unterschiede sind und bleiben relevant. Sie lassen sich nur nicht in die überzogene These eines „konfuzianischen Kapitalismus“ ummünzen. Die populistische These vom „konfuzianischen Kapitalismus“ ist zu eng und zu einseitig, als dass sie hier wesentlich weiter helfen könnte. Statt zu versuchen, den Konfuzianismus als Maxime individueller Lebensführung im Sinne Webers einzuführen, kann man den volkstümlichen Konfuzianismus eher nach Schütz als unhinterfragten Hintergrund lebensweltlicher Selbstverständlichkeiten thematisieren (vgl. Schütz/Luckmann 1979/94). Er kommt in der Form tradiertener Werte ins Spiel, die ihre selbstverständliche Geltung verlieren, wenn man argumentativ auf sie Bezug nimmt. In dem Maße, in dem man tradierte Werte in den „Strudel der Argumentation“ rückt, Neuerungen in Bezug auf sie ablehnt oder verteidigt, steht man bereits außerhalb der Tradition. Die Selbstverständlichkeit des unhinterfragten Hintergrundwissens geht dann ebenso verloren wie die unhinterfragte Autorität der Institutionen (vgl. Habermas 1993, S. 39 f.). Jedes soziale System ist auf diesen Fels des „immer schon Vertrauten“ gebaut.

Auf dieser hintergründigen Ebene von Kultur spielt der volkstümliche Konfuzianismus eine wichtige Rolle. Er sorgt für eine alltägliche kulturelle Einbettung wirtschaftlicher Handlungsweisen. Er prägt den Horizont wirtschaftlicher Entscheidungen, ohne diese jedoch direkt zu bestimmen. Zu dem breiten Katalog von auf den Konfuzianismus zurückgeführten tradierten Werthaltungen gehört nach Redding ein familienorientiertes Staatsverständnis, die Betonung von Harmonie in den sozialen Beziehungen und die starke Verankerung des Einzelnen darin, ein hohes Maß an Respekt gegenüber Hierarchie und den Autorität beanspruchenden Eliten, die informellen Rollenzuschreibungen, die durch tradierte Werte in der Erziehung abgesichert werden, die basale Rolle der Familie sowie eine fortwährende Rückbesinnung auf die lange Reihe der Ahnen (vgl. Redding 1990, S. 44-52). Im Mittelpunkt stehen dabei also nicht mehr die zur „Religion“ geronnenen, kanonisierten Weltanschauungen des Konfuzianismus, sondern in den

jeweiligen Kulturen unterschiedlich aufgegangene, tradierte Werthaltungen, die in der Einbettung wirtschaftlicher Handlungsweisen einen bedeutsamen Unterschied machen.

Die These einer *kulturell begründeten Diversität* kapitalistischer Entwicklung im ostasiatischen Raum gewinnt aber noch an Schlagkraft, wenn man diese Vorstellung von der hintergründigen Prägung wirtschaftlicher Entwicklung durch den volkstümlichen Konfuzianismus wiederum ergänzt durch den Hinweis auf kulturverstärkende Mechanismen auf der Ebene der Systemstrukturen. Diese werden von den Vertretern der „neuen Konfuzianismusthese“ in der Regel ausgeblendet. Die Wirkungen des globalen Kapitalismus sind aber keineswegs nur oder zuallererst kulturell gleichmacherisch. Es zeigt sich ja vielmehr, dass das Wirtschaftssystem kulturelle Unterschiede selbst in verstärkter Form zur internen Differenzierung nutzt. Darauf haben insbesondere auch die neueren Arbeiten zu den „comparative institutional advantages“ (vgl. z.B. Hollingsworth 1997 etc.) hingewiesen. Der kapitalistische Weltmarkt, so könnte man dies sogar in marxistischer Terminologie mit Mandel (1972) ausdrücken, verallgemeinert wohl die kapitalistische Warenzirkulation, nicht aber die kapitalistische Warenproduktion.¹² Kein „homogenes kapitalistisches Milieu“ entsteht, sondern das kapitalistische Weltsystem verstärkt gerade die „Vielfalt und Unterschiedlichkeit sozialkultureller Institutionen“ (vgl. ebd., S. 78 ff.; siehe zu dieser Auslegung von Mandel auch Trimberger 1979, S. 129), indem sie regionale kulturelle Unterschiede immer wieder zur Fortsetzung der Kapitalakkumulation nutzt. Kapitalströme orientieren sich an kulturellen Unterschieden, weil die dadurch bestimmte institutionelle Einbettung der Wirtschaft über Profitchancen und die Beweglichkeit des Kapitals entscheidet. Die Verfügbarkeit von Wissen, Arbeit, staatlichen und rechtlichen Regulationen, aber auch die Transaktionskosten variieren maßgeblich mit der Kultur eines Landes oder einer Region.

Aber auch auf der Ebene der Unternehmen lässt sich eine Tendenz zum Zulassen und Verstärken kultureller Unterschiede erkennen. In den sich professionalisierenden Unternehmen Ostasiens wird im nicht kopierbaren Humankapital immer mehr (wie in den westlichen Industrieländern auch) das wahre Vermögen des Unternehmens entdeckt. Implizites Wissen und subjektiviertes Know-How rücken in den Vordergrund. Sie bilden einen schwer zu imitierenden Wettbewerbsvorteil (vgl. für eine Zusammenfassung Schreyögg 1997, S. 485). Zugleich ermöglicht die Subjektivierung der Arbeit eine verstärkte Reproduktion kulturellen Eigensinns, ja fordert diesen in spezifischer Weise sogar ein. Denn das Arbeitsvermögen, das subjektiv zur Geltung gebracht und eingefordert wird, basiert auf spezifischen kulturellen Kompetenzen bzw. ist von diesen abhängig. Die zweite Modernisierungswelle zerstört auf diese Weise nicht die kulturellen Besonderheiten des Or-

¹² Mandel weiter: „Noch abstrakter ausgedrückt: Die Erscheinungen des Imperialismus sind durch eine *fehlende Homogenisierung* der kapitalistischen Weltwirtschaft zu erklären“ (Mandel 1972, S. 78; Hervorhebung im Original).

ganisierens und Wirtschaftens in den asiatischen Schwellenländern, sondern reproduziert sie auf neue, veränderte Weise. So sind in den Chaebol die umstrittenen neuen Organisationsformen nicht einfach Kopien westlicher oder japanischer Vorbilder, sondern finden in kulturell transformierter Weise Anwendung. Und auch die Transformation und Professionalisierung in den kleinformatischen chinesischen Unternehmensnetzwerken in der zweiten großen Welle der Modernisierung vermag ihre grundlegenden kulturellen Charakteristika nicht auszuhebeln. In der Unternehmenskooperation kommen z.B. Erbschaftsregeln, Ahnenpflege, eine kulturell eingebettete Form von Vertrauen sowie harte, kulturell legitimierte Sanktionen nach wie vor ins Spiel und verschaffen, indem sie eine besondere Art der Unternehmenskooperation ermöglichen, den chinesischen Unternehmensnetzwerken nach wie vor klare Wettbewerbsvorteile. Entwicklung erweist sich so immer auch in kultureller Weise als pfadabhängig.

Mit einer solchen Argumentation, wie sie hier nur angedeutet werden konnte, kann man m.E. die Engfassung der neuen Kulturthese, ihren Zuschnitt auf ein distinktes Set an religiösen Werten, das auf individueller Ebene identifizierbar die Lebensführung bestimme, aufgeben und die Wirkung von tradierten Werten auf der Ebene der Kommunikation, Organisations- und Wirtschaftsstruktur, also auf der Ebene sozialer Systeme untersuchen.

IV. Die Entwicklung des Kapitalismus in Ostasien – Fazit und Ausblick

Die asiatische Finanzkrise zeigte eines sehr deutlich: Trotz des ökonomischen Abhebens der asiatischen Niedriglohnländer der vierten Generation (China, Malaysia, Indonesien, Thailand, Vietnam etc.) muss die Vorstellung eines „Formationsfluges“ der „pazifischen Fluggänse“ heute ad acta gelegt werden (vgl. zu China nur Gebhardt 2000). Zu ungeordnet sind ihre Flugbahnen, zu verschieden die Flugmanöver und fliegerischen Fähigkeiten. Auch für die Entwicklung des Kapitalismus in Ostasien gilt, dass wir es mit einer Vielfalt unterschiedlicher Kapitalismen zu tun haben – und nicht mit strukturähnlichen Entwicklungspfaden. Eine Einordnung als asiatische Schwellenländer kann bei genauerem Hinsehen nicht durch strukturelle Ähnlichkeiten begründet werden, sondern allein durch eine ähnliche Positionierung in der Weltwirtschaft. Sie wird auf Basis ganz verschiedener Wirtschaftsstrukturen erreicht. Die globale Wirtschaft erzeugt also auch im Falle Ostasiens keine Konvergenz, sondern eine wirtschaftliche und gesellschaftliche Diversität, mit der entwicklungssoziologisch gerechnet werden muss. Hier liegt die Stärke der „institutionalistischen“ Perspektive in der Entwicklungssoziologie, die zeigen kann, dass die Weltwirtschaft institutionelle Differenzierungen voraussetzt und verstärkt, indem sich Preise, Kapitalströme und Vorstellungen von Innovativität und Effizienz daran orientieren.

Durch den Einbezug des regionalen und historischen Kontextes bekommt man

auch einen Zugang zu der Frage, warum gerade die asiatischen Schwellenländer die Durchlässigkeit der Weltwirtschaft für einen fulminanten Aufstieg aus der Peripherie nutzen konnten. Die Antworten darauf betonen, wie sehr dieser auf der einen Seite in der besonderen regionalen Einbettung begründet liegt. Die kulturell, geoökonomisch und geopolitisch definierte globale Dreieckskonstellation zwischen drei „Großmächten“ (China, Japan und USA bzw. Großbritannien) schuf eine „Sogwirkung“ für die ökonomische Entwicklung, welche maßgeblich für ihren Erfolg war. Auf der anderen Seite spielten auch historisch ausgebildete Binnenfaktoren der Entwicklung eine Rolle, die gerade im interkulturellen Vergleich mit den lateinamerikanischen Schwellenländern ins Auge stechen. Dazu gehören die starke Bildungsorientierung, die Hochschätzung von Gelehrten und Verwaltungsbeamten sowie ihre weit überdurchschnittliche Qualifikation, die starken Leistungsorientierungen und Familientraditionen, welche die Motivationsbasis für unternehmerisches Wirtschaften absichern konnten. Aufgrund des Zusammenwirkens dieser und anderer Faktoren erreichten die asiatischen Ökonomien in einer ähnlichen Geschwindigkeit ähnliche Positionierungen in der Weltwirtschaft – wenn auch nicht (wie u.a. die asiatische Finanzkrise zeigte) auf gleiche Weise.

In diesem historisch einmaligen Zusammenwirken von Kontext- und Binnenfaktoren ihrer Entwicklung liegt auch der Grund, warum Vorstellungen einer einfachen Übertragbarkeit ihrer Entwicklungsmuster aufgegeben werden sollten.

In allen asiatischen Schwellenländern lässt sich darüber hinaus die Desorganisation ihrer Wirtschaftsmodelle derzeit an den Unsicherheiten, Turbulenzen und Rückschlägen in der ökonomischen und sozialen Entwicklung ablesen. Die asiatische Finanzkrise war nicht so sehr Ursache als Ausdruck dieser Turbulenzen. Die ostasiatischen Tigerökonomien befinden sich am Ende ihrer „Gründerzeit“ und stehen am Anfang einer neuen, zweiten Modernisierungsphase, deren Gestaltung ihnen derzeit noch große Probleme bereitet. Deutlich ist dabei schon jetzt, wie unterschiedlich ihre Wege sein werden. Nach wie vor lässt sich hier die für Ostasiens Ökonomien typische Suche nach eigenen Wegen erkennen, die Elemente westlicher Strukturen dort integrieren, wo sie nützlich scheinen. In der Analyse derselben hilft aber der Kurzschluss von der „Religion“ des Konfuzianismus auf die wirtschaftliche Entwicklung nur wenig weiter. Das heißt keineswegs, dass der Kultur keine Bedeutung für die wirtschaftliche Entwicklung zukommt. Wohl können tradierte Werte bei der nationalen und regionalen Konditionierung der Weltwirtschaft eine wichtige Rolle spielen, aber sie tun dies im Regelfall auf eine lebensweltlich oder strukturell vermittelte Weise, die sich mit den oft zu einfachen Vorstellungen eines „konfuzianischen Kapitalismus“ nicht deckt.

Die Entwicklung der asiatischen Schwellenländer ist aber nur ein Teil dieses langwierigen Prozesses der Etablierung eines neuen Weltwirtschaftszentrums, den wir derzeit mit all seinen Turbulenzen, Auf und Abs beobachten können. Sie braucht, wie frühere Wanderungen des Weltwirtschaftszentrums, vor allem eines: Zeit. Keineswegs haben wir es – bei aller Rasanz der Entwicklung – mit einem

historischen Verlauf zu tun, der sich im Braudelschen Sinne der kurzatmigen Zeit der Konjunkturen fügt. Viel eher lohnt es sich gegenüber dem Auf und Ab der Wirtschaftskonjunktur die Zeit der strukturellen Geschichte zu betonen. Denn erst „in the long run“, im Laufe des gerade erst begonnenen neuen Jahrhunderts wird sich nach Braudel zeigen, ob dieses tatsächlich zum „pazifischen Jahrhundert“ wird.

Literatur

- Altvater, Elmar und Birgit Mahnkopf, 1997: Grenzen der Globalisierung. Ökonomie, Ökologie und Politik in der Weltgesellschaft, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Bae, Kyuhan und Chinsung Chung, 1997: Cultural Values and Work Attitudes of Korean Industrial Workers in Comparison with those of the United States and Japan, in: *Work and Occupations*, Vol. 24, No. 1, S. 80-96.
- Bellah, Robert N., 1957: Tokugawa Religion, Glencoe.
- Berger, Johannes, 1986: Die Versprachlichung des Sakralen und die Entsprachlichung der Ökonomie, in: Axel Honneth und Hans Joas (Hrsg.), *Kommunikatives Handeln. Beiträge zu Jürgen Habermas' 'Theorie des kommunikativen Handelns'*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 255-277.
- Büscher, Reinhard und Jochen Homann, 1990: Japan und Deutschland. Die späten Sieger?, Zürich: Edition Interfrom.
- Castells, Manuel, 1992: Four Asian Tigers with a Dragon Head. A Comparative Analysis of the State, Economy, and Society in the Asian Pacific Rim, in: Richard P. Appelbaum und Jeffrey Henderson (Hrsg.), *States and Development in the Asian Pacific Rim*, Newbury Parc et al.: Sage, S. 176-198.
- Cheng, Tun-Jen et al., 1998: Institutions and Growth in Korea and Taiwan: The Bureaucracy, in: *The Journal of Development Studies*, Vol. 34, No. 6, S. 87-111.
- Cheng, Tun-Jeng, 1990: Political Regimes and Development Strategies: South Korea and Taiwan, in: Gary Gereffi und Donald L. Wyman (Hrsg.), *Manufacturing Miracles. Paths of Industrialization in Latin America and Asia*, Princeton: Princeton University Press, S. 139-178.
- Chiu, Stephen W.K. und Tai-Lok Lui, 1995: Hong Kong: Unorganized Industrialism, in: Gordon L. Clark und Won Bae Kim (Hrsg.), *Asian NIEs & the Global Economy. Industrial Restructuring & Corporate Strategy in the 1990s*, Baltimore/London: John Hopkins University Press, S. 85-112.
- Cumings, Bruce, 1997: Korea's Place in the Sun. A Modern History, New York/London: Norton & Company.
- Evans, Peter, 1998: Transferable Lessons? Re-examining the Institutional Prerequisites of East Asian Economic Policies, in: *The Journal of Development Studies*, Vol. 34, No. 6, S. 66-86.
- Fukuyama, Francis, 1995: Konfuzius und Marktwirtschaft. Der Konflikt der Kulturen, München: Kindler.
- Gebhardt, Christiane, 2000: Option China? Chancen und Risiken für den deutschen Mittelstand in Asien, Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.
- Gerschenkron, Alexander, 1962/66: Economic Backwardness in Historical Perspective, in: David Landes (Hrsg.): *The Rise of Capitalism*, New York: MacMillan.
- Habermas, Jürgen, 1993: Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaates, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Hahn, Sung Deuk und Christopher L. Plein, 1997: *After Development. The Transformation of the Korean Presidency and Bureaucracy*, Washington: Georgetown University Press.
- Hamilton, Gary G. und Nicole Woolsey Biggart, 1988: *Market, Culture and Authority: A Comparative Analysis of Management and Organization in the Far East*, in: *American Journal of Sociology*, Vol. 94, Supplement, S. 52-94.
- Hamilton, Gary, 1997: *Organization and Market's Processes in Taiwan's Capitalist Economy*, in: Marco Orrù et al. (Hrsg.), *The Economic Organization of East Asian Capitalism*, Thousand Oaks et al., S. 237-296.
- Harrison, Lawrence E. und Samuel P. Huntington (Hrsg.), 2000: *Culture Matters. How Values shape Human Progress*, New York: Basic Books.
- Heide, Holger, 1997: *Soziale Implikationen der erfolgreichen Strategie der Weltmarktintegration Südkoreas, Arbeitspapiere zur sozialökonomischen Ost-Asien-Forschung*, Bremen: Universität Bremen.
- Hollingsworth, J. Rogers, 1997: *The Institutional Embeddedness of American Capitalism*, in: Colins Crouch und Wolfgang Streeck (Hrsg.), *The Political Economy of Modern Capitalism. Mapping Convergence and Diversity*, London et al.: Sage.
- Hong, Sung-Gul, 1997: *The Political Economy of Industrial Policy in East Asia: The Semiconductor Industry in Taiwan and South Korea*, Aldershot: Edward Elgar.
- Huntington, Samuel P., 1991: *The Third Wave. Democratization in the Late Twentieth Century*, Norman: University of Oklahoma Press.
- Huntington, Samuel P., 1993: *The Clash of Civilizations?*, in: *Foreign Affairs*, S. 22-49, 187-194.
- Huntington, Samuel P., 1996/97: *Der Kampf der Kulturen. The Clash of Civilizations. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert*, München/Wien: Europaverlag.
- Inglehart, Ronald, 1998: *Modernisierung und Postmodernisierung. Kultureller, wirtschaftlicher und politischer Wandel in 43 Gesellschaften*, Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Köllner, Patrick (Hrsg.), 2002: *Korea 2002, Politik, Wirtschaft, Gesellschaft*, Hamburg: IFA.
- Köllner, Patrick (Hrsg.), 2002: *Sozialwissenschaftliche Koreaforschung in Deutschland, Aktuelle Forschungsthemen, Personen und Publikationen*, Hamburg: IFA.
- Koh, Byong-Ik, 1996: *Confucianism in Contemporary Korea*, in: Wei-Ming Tu (Hrsg.), *Confucian Traditions in East Asian Modernity. Moral Education and Economic Culture in Japan and the Four Mini-Dragons*, Cambridge/London: Harvard University Press, S. 191-201.
- Lash, Scott und John Urry, 1987: *The End of Organized Capitalism*, Cambridge: Polity.
- Lee, Eun-Jeung, 1997: *Konfuzianismus und Kapitalismus. Markt und Herrschaft in Ostasien*, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Lui, Tai-Lok und Chiu Stephen W.K., 1996: *Merchants, Small Employers and a Non-Interventionist State: Hong Kong as a Case of Unorganized Late Industrialization*, in: John Borrego et al. (Hrsg.), *Capital, the Star, and Late Industrialization. Comparative Perspectives on the Pacific Rim*, Westview Press, S. 221-246.
- Mandel, Ernest, 1972: *Der Spätkapitalismus*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Menzel, Ulrich, 1998: *Globalisierung versus Fragmentierung*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Naughton, Barry, 1997: *The Emergence of the China Circle*, in: Barry Naughton (Hrsg.), *The China Circle. Economics and Technology in the PRC, Taiwan, and Hong Kong*, Washington D.C.: Brookings Institution Press, S. 3-40.
- Nohlen, Dieter und Franz Nuscheler, 1993: *Was heißt Unterentwicklung?*, in: dies. (Hrsg.), *Handbuch der Dritten Welt, Bd. 1: Grundprobleme, Theorien, Strategien*, 1. durchges. Nachdruck der 3. Aufl., Bonn: Dietz Nachf., S. 31-54.
- Pohl, Manfred, 1988: *Politik und Wirtschaft in Japan*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Vol. 38, No. 19, S. 3-12.
- Pohlmann, Markus, 2002: *Der Kapitalismus in Ostasien. Südkoreas und Taiwans Wege ins Zentrum der Weltwirtschaft*, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Redding, Gordon S., 1990: *The Spirit of Chinese Capitalism*, Berlin/New York: De Gruyter.
- Schluchter, Wolfgang, 1979: *Die Entwicklung des okzidentalen Rationalismus*, Tübingen: Mohr.
- Schluchter, Wolfgang, 1996: *Unversöhnte Moderne*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Schreyögg, Georg, 1997: *Theorien organisatorischer Ressourcen*, in: Günter Ortmann et al. (Hrsg.), *Theorien der Organisation. Die Rückkehr der Gesellschaft*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 481-486.
- Schütz, Alfred und Thomas Luckmann, 1979/94: *Strukturen der Lebenswelt, Bd. 1*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Senghaas, Dieter, 1995: *Über asiatische und andere Werte*, in: *Leviathan*, Vol. 23, No. 1, S. 5-12.
- Stubbs, Richard, 1999: *War and Economic Development: Export-Oriented Industrialization in East and Southeast Asia*, in: *Comparative Politics*, Vol. 31, No. 3, S. 337-356.
- Trimberger, Ellen Kay, 1979: *World Systems Analysis: The Problem of Unequal Development*, in: *Theory and Society*, Vol. 8, S. 127-137.
- Tu, Wei-Ming (Hrsg.), 1996: *Confucian Traditions in East Asian Modernity. Moral Education and Economic Culture in Japan and the Four Mini-Dragons*, Cambridge/London: Harvard University Press.
- Wallerstein, Immanuel, 1974: *The Modern World-System (Vol. 1)*, New York: Academic Press [deutsch: (1986): *Das moderne Weltssystem – Die Anfänge kapitalistischer Landwirtschaft und die europäische Weltökonomie im 16. Jahrhundert*, Frankfurt a.M.: Syndikat].
- Weber, Max, 1910/82⁴: *Die protestantische Ethik I*, hrsg. v. Johannes Winckelmann, 4. erw. Aufl., Gütersloh: Mohn.
- Weber, Max, 1920/1988⁹: *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I*, 9. unv. Aufl., Tübingen: Mohr (zit. RSI).
- Weber, Max, 1922/85⁶: *Wissenschaftslehre*, 6. erneut durchgesehene Aufl., hrsg. v. Johannes Winckelmann, Tübingen: Mohr.
- Whitley, Richard, 1992: *Business Systems in East Asia. Firms, Markets and Societies*, London et al.: Sage.